

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 17 (1923)  
**Heft:** 12  
  
**Rubrik:** Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

kann man sich nicht zwingen, es muss geschenkt werden. Man bekommt es aber, wenn man in das Weltwesen mit einem Auge hineinschaut, das nicht nur das Licht der Welt braucht; man bekommt es aber jedenfalls nur, wenn man unbedingt bloss die Wahrheit sucht.

Aber wenn dem so ist, fragt man mich vielleicht zum Schlusse, dass auf der Oberfläche und in der Tiefe der heutigen Welt doch so viele Kräfte des Guten am Werke sind, wie ist es dann möglich, dass das Böse darin eine solche Uebergewalt eben doch besitzt? Ich füge zu den Antworten, die ich schon gegeben, noch eine hinzu. Gewiss, es ist ein seltsamer, verwirrender Kontrast: auf der einen Seite alle diese Scharen von tiefen, feinen, edlen, gläubigen Menschen, die mit Aufgebot all ihrer besten Herzens- und Geisteskraft um Frieden, Gerechtigkeit, Reinheit, Menschenerlösung und Gottesherrschaft ringen, auf der andern der Schein, dass sie auf die Weltgeschichte so wenig Einfluss haben. Aber ich sage mir: diese Welt ist die der Gegenwart, jene die der Zukunft. Wer weiss, vielleicht haben diese Menschen schon jetzt mehr zu bedeuten, als es scheint. Aber die Zukunft gehört ihnen sicher, wenn sie nur treu sind. Die Zukunft gehört nicht Cäsar, sondern Christus.

Zürich, 7. Dezember 1923.

L. R a g a z

## Rundschau

Die englischen Wahlen sind wie eine politische Weihnachtsgabe an die Welt. Zum erstenmal nach den fast ununterbrochenen Siegen trübster Reaktion ein Lichtaufgang bessern Geistes. Die Bedeutung dieses Ereignisses ist mannigfaltig. Für unsere Schweiz ist es ein Stück Rettung. Die Abschnürung von England durch dessen Schutzzölle hätte uns nicht nur unser wichtigstes Absatzgebiet geraubt, sondern hätte auch weittragende politische und kulturelle Folgen für unser Land gehabt. Denn damit wäre jene Verbindung mit England und überhaupt der angelsächsischen Welt, die aufrecht zu erhalten und enger zu gestalten für uns so lebenswichtig ist, stark gelockert worden. Zugleich hätte ein weiterer Rückgang unserer Indu-

strie die Arbeiterschaft noch mehr gelähmt, Stagnation und Reaktion gemehrt. Die Abkehr Englands vom Schicksal des Kontinentes hätte diesen desjenigen Elementes beraubt, auf das wir, weil hier mit gutem Willen auch Macht verbunden ist, noch am ehesten eine menschliche Hoffnung setzen dürfen. Das alles ist uns erspart geblieben und dafür eine Stärkung all unserer Hoffnungen für die Welt erfolgt. England wird ohne Zweifel mit viel grösserer Kraft als bisher im Sinne einer Politik des Rechtes und des Friedens auftreten und im Völkerbund eine noch entschiedener Haltung zeigen. Es wird ohne Zweifel auch wieder Arbeitervertreter in dessen Räte schicken.

Ob es schon jetzt eine Arbeiter-

regierung geben wird, mag zweifelhaft sein, aber dass eine solche in Bälde kommt, ist so gut wie gewiss. Denn nachdem die Arbeiterschaft nun das System aufgegeben hat, ihre Interessen von einer der beiden andern Parteien vertreten zu lassen, wird sie bald in ihrer grossen Masse der eigenen anhängen, und da sie die grosse Mehrheit des englischen Volkes bildet, kann es nicht fehlen, dass sie bald dazu berufen sein wird, dessen Geschicke zu leiten. Was das bedeuten wird, braucht nicht gesagt zu werden, auch wenn man weiss, dass das noch nicht eine Herrschaft des Sozialismus über das englische Weltreich bedeuten würde.

Das Ereignis dieser Wahlen hat seine grosse Bedeutung vor allem als Verheissung. Es könnte ganz wohl sein, dass es das Symbol einer Wendung bedeutete, die uns aus der Periode der Reaktion herausführte. Es treten oft solche Ereignisse ein, deren Wichtigkeit vor allem in solcher symbolischen Bedeutung besteht. Besonders, wenn nach einer langen Abfolge von Ereignissen, die auf einer Linie verliefen, eine solche Wendung erfolgt, tritt dieser Weissagungs- und Symbol-Charakter eines Geschehnisses ein. Es geht dann oft von einem bestimmten Volk die Gegenbewegung aus, die ein Signal für die andern wird. England hätte diese Rolle, die sonst freilich oft Frankreich zufiel, nicht zum ersten Male gespielt.

Es ist an diesem Ereignis allerlei zu bedenken. Diejenigen unter uns, die in dem Gedanken lebten, dass vom Westen, dem veralteten, nichts mehr zu erwarten sei, werden einige Dogmen revidieren müssen. Auch die Verachtung der Demokratie dürfte vielleicht wieder ein wenig aus der Mode kommen. Am meisten Anlass zum Nachdenken aber hat wohl der kontinentale Marxismus, nicht zuletzt der schweizerische, besonders seine halbbolschewistische Abart. Wie gar sehr von

oben herab hat er noch bis vor kurzem auf die englische Arbeiterbewegung geschaut, diese englische Arbeiterbewegung, die so sehr der radikalistischen Rechtgläubigkeit und Phraseologie entbehrte. Nun ist er von Herzen froh, dass von diesen «Reformisten» und «Sozialverrätern» her frischer Wind in die Stickluft unserer Reaktion fährt und in das Dunkel unserer Hoffnungslosigkeit ein Lichtstrahl fällt. Vielleicht denken eine Reihe von Genossen über die Ursachen dieser Wendung der Dinge nach. Sie werden sich vielleicht fragen, ob es nicht auch bei uns besser gewesen wäre, von der Demokratie weniger verächtlich zu reden, sondern den Sozialismus gerade auch in ihrem Namen zu fordern; ob es, statt in sektenhafter und hochmütiger Abschlusung sein Heil zu suchen, nicht besser gewesen wäre, dem Sozialismus jene Weite zu erhalten, die ihm in England ermöglicht, die wertvollsten Vertreter der bürgerlichen Welt zu gewinnen. Sie mögen weiter bedenken, ob der englische Sieg, dem mit Sicherheit weitere folgen werden, nicht auch damit zusammenhängt, dass die englische Arbeiterbewegung nicht meinte, auf den zertrümmerten alten Heiligtümern der menschlichen Seele seinen Tron errichten zu können, sondern diese Heiligtümer zu seinen Fundamenten machte. Ein Mann wie Ramsay Macdonald müsste ihnen lehrreich sein. Er hat nicht von «Diktatur des Proletariates» geredet, ist in der zweiten Internationale geblieben, hat die Demokratie hoch gehalten, — alles im Gegensatz zu unsern einflussreichsten Wortführern —, dafür ist er aber in einem auf den Tod bedrohten kriegführenden Volke in einer Weise gegen Krieg und Militarismus aufgetreten, die ihm Achtung und Verfolgung bösester Art eintrug, ihn bei einer früheren Wahl den Sitz im Parlament kostete und seine ganze Existenz in

jeder Weise aufs Spiel setzte, während unsere Radikalen einen neuen sozialistischen Militarismus einführten. Dafür blüht nun dort der Erfolg und bei uns herrscht die Ohnmacht. Das alles ist kein Zufall, sondern hat seine guten Gründe, die zu erkennen nicht schwer und die zu überlegen sehr nützlich ist.

Auch unsere bürgerliche Welt dürfte sich allerlei Gedanken machen. Ob es wohl eine grossartige Rolle ist, selbst dem Schutzzoll zu huldigen, aber tod froh sein zu müssen, wenn andere Völker grösser denken? Ist nicht diese seltsame Stellung so recht charakteristisch für das heutige Schweizertum, das von andern Völkern erwartet, dass sie Ideale haben, selbst aber an keine glaubt? Ob da nicht einige sich ein wenig schämen? Es ist doch eine eigene Sache, wenn das «perfidie Albion» und «Krämervolk» an Recht und Frieden glaubt und wir aber, das erwählte Volk, bloss an Profit, kleinliche Klugheit und Gewalt.

Wir sind dankbar für dieses politische Hoffnungslicht. Es wird nach und nach noch mehr und grösseres Licht kommen. Nur Geduld, Geduld des Glaubens! L. R.

**Wilson, der Märtyrer.** Wilson, dieser abwechselnd Gekreuzigte, mit Hosianna Begrüsste und wieder Gekreuzigte, dieser von den «Rechtsradikalen» und «Linksradi-kalen» aller Art wie wenige Gehasste, erlebt nach und nach schon zu seinen Lebzeiten seine Rehabilitation. Dass seine amerikanische Politik in ihren Prinzipien die allein richtige und mögliche war, wird der Welt und wird allmählig auch Amerika an den Früchten der entgegengesetzten Politik klar. Seine Memoiren sind eine Rechtfertigung, gegen die schwer aufzukommen ist. Aber auch alle diejenigen, die ihn als einen sozialen Reaktionsär darstellen wollten, werden durch seine neuesten Aeusserun-

gen über das soziale Problem, die sich freilich bloss an frühere anschliessen, beschämt, besonders jene Bolschewisten, deren Hass gegen den Gründer des Völkerbundes keine Grenze kennt, obgleich keine andere Regierung der Sowiet-Regierung so grossherzig und loyal gegenüberstand wie die seinige. Dass Wilson nicht der Heiland war, der er in den Augen vieler hätte sein sollen, dass er die aus den Fugen gegangene Welt nicht einrenken konnte, ja, dass er schwere Fehler gemacht hat, wird die Geschichte nicht hindern, ihn zu ihren grössten und lautersten Gestalten zu zählen.

Wir drucken einige Stellen aus einem Artikel ab, den er kürzlich in einer amerikanischen Zeitschrift veröffentlicht hat und der den seinerzeit von uns erwähnten Aufsätzen des Lord Milner parallel geht.

«In diesen Tagen des Zweifels und der Angst, da Unrast die ganze Welt erfüllt und man blicke, wohin man will, die Strasse, die vorwärts führt, von Schatten bedeckt erscheint, welche Gefahren aller Art ankündigen, ist es nur selbstverständliche Klugheit, dass wir Umschau halten und die Ursachen der Not, sowie die wahrscheinlichsten Mittel zu deren Beseitigung ausfindig zu machen suchen.

Es muss ein Grund da sein für die allgemeine Unzufriedenheit und Verwirrung. Er ist nicht zu finden in oberflächlicher Politik oder blossen wirtschaftlichen Missgriffen. Wahrscheinlich liegt er tief an den Quellen des geistigen Lebens unserer Zeit. Er führt zur Revolution, und vielleicht ergeben sich, wenn wir die russische Revolution, das überragende Ergebnis dieser Art in unserer Zeit, ins Auge fassen, wertvollste Lehren, welche in den gegenwärtigen kritischen Verhältnissen unser Urteil zu bestimmen vermögen.

Wodurch wurde die russische



Revolution herbeigeführt? Die Antwort kann nur lauten, dass sie das Ergebnis eines ganzen sozialen Systems ist. Sie war keineswegs ein Blitz aus heiterem Himmel. Im Verlaufe mehrerer Generationen ist dazu der Grund gelegt worden. Sie war die Folge davon, dass der grossen Masse der Russen systematisch alle die Rechte und Güter vorenthalten wurden, die alle normalen Menschen ersehnen und die sie haben müssen, wenn sie zufrieden sein und das Glück im Bereich ihrer Anstrengungen wissen sollen. Für die überwiegende Masse des russischen Volkes enthielt das Leben keine Möglichkeiten; sie sah sich eingezwängt in Schranken, gegen die immer wieder ihr Geist anzukämpfen suchte, nur um mutlos und zerbrochen zurückzusinken. Nur die Mächtigen durften ihre Rechte sicherstellen und vermochten den Zugang zu den Quellen materiellen Erfolges zu gewinnen.

Es muss als die grosse Tatsache unserer Zeit festgehalten werden, dass die russischen Führer ihren Angriff gegen den «Kapitalismus» gerichtet haben. Der Kapitalismus war es, der sie rot sehen liess, und gegen den Kapitalismus, unter diesem oder jenem Namen, geschah es, dass überall die unzufriedenen Massen ihre Anklagen erhoben.

Es gibt selbständig denkende, besonnene und wohlinformierte Männer über die ganze Welt hin, die mit augenscheinlich triftigen Gründen des Glaubens sind, dass dieses abstrakte Ding, das System, das wir als Kapitalismus bezeichnen, als die wirtschaftliche Grundlage für die Entwicklung der modernen Zivilisation unentbehrlich sei. Dennoch muss jeder, welcher in die sozialen Kräfte sich geistig versenkte, wissen, dass grosse und weit verbreitete Reaktionen wie die, welche, daran besteht kein Zweifel, nun einmal gegen den Kapitalismus gerichtet ist, nicht ohne Ursache oder Herausforderung sich einzu-

stellen pflegen, und bevor wir eine Haltung unversöhnlicher Feindschaft gegen die grosse Bewegung der Zeit einnehmen, sollten wir in aller Offenheit uns selbst die Frage stellen: «Ist das kapitalistische System fehlerlos?», was gleichbedeutend ist mit der andern Frage: «Haben die Kapitalisten in der Regel ihre Macht zum Wohl der Länder verwendet, in denen ihr Geld arbeitet, sowie zur Förderung ihrer Mitmenschen?»

Ist es nicht, im Gegenteil, nur zu wahr, dass allzu oft Kapitalisten die Menschen, die sie verwendeten, als blosser Werkzeuge der Nützlichkeit ansahen, deren körperliche und geistige Kräfte mit einem möglichst geringen Aufwand an Geld oder Sympathie in den eigenen Dienst zu spannen, durchaus gerechtfertigt sei? Schienen nicht viele, sonst ausgezeichnete Männer, die in allen andern Lebensbeziehungen von den höchsten Grundsätzen geleitet waren, der Ansicht zu sein, dass Grossmut und Menschlichkeit nicht zu den zwingenden Gewissenspflichten gehören in einem Bankbetrieb oder beim Aufbau von Unternehmungen des Handels und der Industrie?

Wenn aber Verfehlungen gegen die höchste Moralität und wahres Bürgertum so oft wahrzunehmen sind, können wir noch behaupten, dass die Verantwortung an der bestehenden Unzufriedenheit und allem unbotmässigen Wesen einzig auf der Seite jener liegt, die sich im Zustande der Auflehnung befinden? Sollten wir nicht vielmehr zuerst nach Mitteln suchen, um jene Verfehlungen aus der Welt zu schaffen und das Leben rein zu gestalten für sie alle, die in Ehren und Reinheit daran teilnehmen wollen?

Die Natur des Menschen und der organisierten Gesellschaft erfordert die Aufrechterhaltung, auf jedem Betätigungsgebiet, höchster und reinsten Massstäbe gerechten und billigen Handelns, und es ist wesentlich für ein fruchtbares Denken in

dieser schwierigen Materie, dass wir uns freimachen von einer allzu engen und technischen Auffassung des Begriffs Gerechtigkeit. Der Jurist versteht darunter die prompte, ehrliche und offene Anwendung unparteiischer Regeln; doch wir behaupten, unsere Zivilisation sei christlich, und eine christliche Auffassung der Gerechtigkeit muss viel höher sein. Sie muss Sympathie und tätige Mithilfe in sich schliessen, die Bereitschaft eines jeden, auf das eigene Interesse zu verzichten, damit die Wohlfahrt, das Glück und die Zufriedenheit anderer sowie der Allgemeinheit gefördert werden. Dies ist, was unser Zeitalter in blindem Tasten sucht mit all seiner Auflehnung gegen das, was sich ihm als die allzu grosse Selbstsucht des kapitalistischen Systems darstellt.

Der Kern des ganzen Problems ist, dass unsere Zivilisation nicht materiell fortzubestehen vermag, wenn sie nicht geistig erlöst wird. Gerettet werden kann sie nur, wenn sie sich vom Geiste Christi durchdringen und frei und glücklich machen lässt mit Taten, welche aus diesem Geiste entspringen. Nur so lässt sich die Unrast austreiben und werden die Schatten weggescheucht von der Strasse, die vorwärts und aufwärts führt.»

**Weihnachtsgruss amerikanischer Frauen.** «In der Gesinnung, welche in diesen Weihnachtstagen unser aller Herzen und Gedanken erfüllt, senden die Mitglieder des amerikanischen Frauenklubs ihren europäischen Schwestern diesen Gruss. Es muss heute zur Wiedergutmachung des Unheils der vergangenen Jahre eine Aufgabe gelöst werden, welche die vereinigten Anstrengungen der Frauen aller Welt erfordert. Wir Frauen der neuen Welt nehmen in unserm Herzen den tiefsten Anteil an euerm Leid. Verbinden wir uns alle miteinander zur Vollbringung des herr-

lichen Werkes der Gerechtigkeit, das uns ist.»

Dieser Gruss der amerikanischen Frauen wird von Vertreterinnen verschiedener Frauenverbände, u. a. von Jane Addams, der Präsidentin der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit, unterzeichnet.

**Zum Fall Schulthess.** Zu der Einsendung von E. H. im Augustheft der Neuen Wege ist uns von Schönenwerd die folgende Berichtigung zugegangen, die wir selbstverständlich gerne veröffentlichen. Wie der Leser ohne weiteres sieht, handelt es sich um einen Punkt, der für die Gemeinde Schönenwerd eine gewisse Bedeutung haben wird, für die Beurteilung des «Falles Schulthess» aber nichts zu sagen hat. Es lag dem Verfasser jener Einsendung gewiss ferne, den Wert des rein wissenschaftlichen Museums zu bestreiten, er hat, wenn er vom «Bally-Museum» redete, ganz offenbar an das der Geschichte der Familie Bally gewidmete «Stübchen» gedacht. Das Missverständnis ist nun aufgeklärt.

Die Red.

In Nummer 8 Ihrer geschätzten Zeitschrift wird im Artikel «Zum Fall Schulthess» unter anderm auch des Bally-Museums in einer abfälligen Weise Erwähnung getan, die jede objektive, sachliche Kritik vermissen lässt. Der Verfasser jenes Artikels hat offenbar das Museum nie betreten. Pfarrer Schulthess, sein Gewährsmann, war wohl der einzige, der das Bally-Stübchen, in welchem pietätvoll Familienandenken aufbewahrt werden, unter dem Eindruck von «naivgeschmacklos» verliess und bei solcher Einstellung das Museum entsprechend einschätzte. Es hätte ihm aber bekannt sein dürfen, dass Bally-Stübchen und Bally-Museum zwei verschiedene Dinge sind und daher jedes, entsprechend seiner Bestimmung, auch besonders gewertet sein will.

Letzteres Museum nun ist mit Beginn dieses Jahres durch Schenkung als eine besondere Stiftung der Aufsicht des Kantons und der Gemeinde unterstellt worden. Es birgt in seinen Räumen in der Hauptsache eine an Reichhaltigkeit, Formen- und Farbenschönheit gleich hervorragende, systematisch geordnete Mineraliensammlung, die ungeteilte Anerkennung und Würdigung von Seiten der Fachleute gefunden hat. Sie bietet dem Naturfreund hohen Genuss und ist ihm eine reiche Quelle der Anregung und Belehrung. Sie bildet aber auch mit den ihr angegliederten Sammlungen (der geologischen, prähistorischen, historischen, ethnographischen und naturhistorischen) ein Volksbelegungsmittel schönster Art.

«Das Museum,» sagt die Stiftungsurkunde vom 28. Februar 1923, «soll durch seine reichen wissenschaftlichen Sammlungen und die Manigfaltigkeit der übrigen Gegenstände ein Anziehungspunkt

bilden für Gelehrte, Studierende und Schulen, wie auch für das Volk, das sich dafür interessiert.»

So ist das Museum Bally, das in glücklichen Mussestunden eines arbeitsreichen Lebens begründet, geöfnet und nun in uneigennütziger Weise als Stiftung der Öffentlichkeit übergeben worden ist, eine wirkliche «Kulturstätte», die Zeugnis dafür ablegt, dass auch in Schönenwerd industrielle Betätigung und die Pflege ideeller Güter nicht unvereinbare Dinge sind, wie sie Voreingenommenheit und Vorurteil haben darstellen wollen.

A. Flury

**Bern.** Zusammenkunft der Freunde der «Neuen Wege» Sonntag den 13. Januar 1924, abends 8 Uhr, im Volkshaus, Zimmer Nr. 9. Fortsetzung der Diskussion über das Thema: «Wissen und Glauben». Einleitendes Referat von Herrn Dr. Probst. Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen.

Der Ausschuss

## Von Büchern

**Christoph Blumhardt, Abendgebete.**

Es ist wohl das erste Mal, dass in den «Neuen Wegen» ein Gebetbuch besprochen und empfohlen wird. Und doch möchte ich unsere Leser nachdrücklich auf dieses Büchlein aufmerksam machen, damit recht viele den Zugang zu dem Reichtum, der darin verborgen ist, finden möchten. Freilich könnte ich diese Abendgebete nicht einem jeden in die Hände geben, denn nicht alle können mit diesem Büchlein in jene Stille gehen, in der es gelesen, ja, nicht nur gelesen, sondern eben — gebetet sein will. Auch für den, der dieses Büchlein zur Hand nimmt, gelten Jesu Worte: «So gehe in dein Kämmerlein und schliess die Türe zu!» Wer aber findet heute noch diesen Weg ins stille Kämmerlein?

Wenn ich so vom stillen Kämmerlein rede, möchte ich freilich nicht einen falschen Eindruck erwecken. Da es Gebete sind, die Blumhardt gebetet hat, so atmen sie nicht etwa jene enge Luft, in der der Beter auch mit seinem Beten im Kämmerlein, d. h. in seinen eigenen persönlichen Bedürfnissen, eingeschlossen bleibt: Blumhardt hat auch ins stille Kämmerlein gleichsam die ganze Welt mit hinein genommen, um gerade ihre Bedürfnisse, oder vielmehr ihr eines, einziges, grosses Bedürfnis dort auf betendem Herzen zu tragen. Wie jenes Gebet, das Jesus uns im Käm-